

Erscheint
alle 14 Tage.

Erscheint
alle 14 Tage



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang

Verlag: Der kleine Coco, Goch (Abld.)

Nummer 19



EIN PFINGSTWUNDER

Märchen von Luise Müller.

Es war Pfingsten im Lande.
Die Bäume trugen schimmernde
Blütenschleier, und in den Gär-
ten rundum duftete der Fie-
der. Tiefblau wölbte sich der

Himmel über der festlich
geschmückten Erde, und die
Sonne breitete ein goldenes
Strahlenetz über all diese
Pracht. Durch den wonnigen

Tag schritt leichtfüßig ein Mägdlein. Es wanderte ganz allein auf stillen, lauschigen Pfaden, weit ab vom Schwarme der anderen. Ein rosenrotes Kleid umwehte die zarten Glieder und ein Goldreiß funkelte im braunen Lockenhaar.

„Wie schön, wie schön ist es doch heut!“ jubelte der rote Mädchenmund, und ein Paar märchenblaue Augen blickten wundergläubig in die prangende Gotteswelt.

„Willkommen im Pfingstland, Schön-Gisela“, zwitscherten die Vögel in den Zweigen und die Blumen am Wege nickten ihr freundlich zu.

„Wohin des Wegs, du Mägdlein fein?“ fragte der laue Wind und fuhr schmeichelnd durchs braune Gelock.

„Ein Pfingstwunder suche ich, du lieber Wanderkamerad“, lachte Schön-Gisela hell.

Sie raunte der Wind dicht an ihrem Ohr: „Komm mit, komm mit, ich führe dich zum rechten Ort!“ Und willig ließ das Mägdlein sich leiten. Bald öffnete der Wald seine Hallen, und Gisela folgte ihrem Führer in die schattigen Gänge. Sie wandelte auf Pfaden, die ihr Fuß noch nie betreten hatte, es ging tief, tief hinein in waldgrüne Einsamkeit. Dann stand sie auf einer kleinen, sonnenbeschienenen Lichtung, auf der viele fremdartige weiße Glockenblumen blühten. Ringsum standen Hängebirken, die hatten ihre grünen Blätterfächer dicht um sich

gezogen; und inmitten des Platzes plätscherte ein von moosigen Steinen umfaßter Quell. Sonst war es ganz still und feierlich auf diesem weltabgeschiedenen Fleckchen.

„Wo bin ich?“ flüsterte Schön-Gisela beklommen und blickte sich nach ihrem Begleiter um. „Still, still“, raunte der Wind, „gleich wird sich dir ein Wunder offenbaren.“

Und horch! Die weißen Glockenblumen begannen zu läuten, hell und rein, sacht bewegten sich die Schleier der Birken, und hervor schlüpfen feingliedrige Waldfräulein in weißen, silberumgürteten Kleidern

und wehenden grünen Haaren. Sie huschten hin zu Schön-Gisela, zogen sie in ihren Kreis und umringten dann den Quell. Anmutig drehten sie sich im Reigen und sangen mit lieblichen Stimmen: Die Pfingstglocken

läuten mit hellem Klang,

Es tönet froh der Waldfräulein Sang,

Du hörst es im Grunde, Quellnymph, hold, Steig herauf, steig herauf ins Sonnengold.

Wir Waldfräulein im duftigen Kranz,

Wir schweben, wir schweben im festlichen Tanz,

Und ein Menschenkind, gar lieb und fein, Tanzt mit uns den fröhlichen Ringelreihn.

Pfingstglocken läuten noch immer im Rund, Quellnymph, steige empor aus dem Grund, Streif ab deine Zauberbande, Es ist ja heut Pfingsten im Lande.



... und umwogt von silbrigem Schaum tauchte die Quellnymph empor.

Und horch, und horch! Aus der Tiefe tönte ein zaubrisches Klingen, als rührten Nixenhände dort unten goldene Harfen. Dann rauschte und sprudelte der Quell, und umwogt von silbrigem Schaum tauchte die Quellnymphe empor. Hellgoldenes Haar, mit Wasserlilien durchflochten, umrahmte ihr wunderbarschönes, bleiches Antlitz, und ihr wasserblaues Gewand war mit Silbertropfen übersprüht. In ihren weißen Armen hielt sie eine goldene Harfe.

Die Waldfräulein wollten die schöne Wasserfrau in ihren Kreis ziehen, aber sie schüttelte abwehrend ihr Haupt. Ihre Blicke suchten Schön-Gisela; sie streckte ihren Arm aus und zog das rosige Mägdlein aus dem sonnengoldenen Menschenlande neben sich, auf einen moosigen Stein am Rande des Quells. Ihre bleichen, kühlen Finger umschlossen das lebenswarme Händchen, und ihre unergründlichen Augen, die bald blau, bald grün schillernten, sahen so seltsam forschend in das junge Antlitz, daß es dem Mägdlein gar eigen ums Herz wurde. Dann

neigte sich die Nymphe zu ihrer Harfe, und die goldenen Saiten erklangen unter ihren Händen so zaubrisch, so süß und so weh. Die weißen Pfingstglocken läuteten nicht mehr und die Waldfräulein verharrten schweigend im Kreise. Schön-Gisela aber schloß die Augen und lauschte der fremden unirdischen Musik, die sie umschwebte. Immer weicher, immer sehnächtiger quollen die Töne und erstarben dann leise, leise.

Und wieder fühlte Gisela die Nixenfinger auf ihrer lebenswarmen Haut, sie fühlte sich von kühlen Armen umschlossen. „Komm

hinab in mein Reich,“ klang es wie ein Hauch, und dann sank sie tief, tief, ganz tief.

Als sie endlich mühsam die Lider hob, stand sie in einem Zaubergarten. Um sie blühten tausend und abertausend weiße Wasserlilien, und aus den schimmernden Blüten hob sich ein herrliches Schloß; das war aus Millionen blinkender Wassertropfen aufgebaut.

Gisela blickte mit großen, staunenden Augen in die Wunderwelt. Sie befand sich auf dem Grunde des Quells, im Reich der Nymphe. Oh, es war schön, zaubers schön hier unten, aber auch so grabesstill und so kühl. Sie schauerte in ihrem leichten rosa Kleidchen.

„Friert dich, du feines Mägdlein? klang da neben ihr die Stimme der Nymphe. „Oh, glücklich ist, wer im goldenen Sonnenlichte atmen darf. Mein Herz erstarrte hier unten in Kälte und Einsamkeit, nur manchmal regt sich ein leises Sehnen, das klingt dann aus meinen Liedern. Zuweilen lockt mich der Sang der

Waldfräulein empor ans Licht, doch nur kurze Zeit darf ich dort oben weilen, dann muß ich wieder hinab in die Tiefe.“

Schön-Gisela lauschte der traurigen Klage und das Herz tat ihr weh. Sie hätte die bleiche Wasserfrau so gern getröstet, hätte ihr so gern etwas Liebes getan. Sie sann und sann, doch die Gedanken wollten ihr nicht gehorchen, sie wirbelten bunt durcheinander. Und auf einmal begann sich alles um sie zu drehen: das Schloß, die Lilien, die Nymphe — dann fühlte sie einen warmen Hauch auf ihrer Stirn und



... und aus den schimmernden Blüten hob sich ein herrliches Schloß.

eine bekannte Stimme rief ihr neckend zu: „Ausgeträumt, Schön-Gisela!“ Sie rieb sich verdukt die Augen und blickte umher. Sie saß auf einem moosigen Stein am Rande des Quells, doch die Nymphe, die Waldfräulein und die weißen Pfingstglocken waren spurlos verschwunden. Lauschend beugte sie sich hinab zum Quell, aber kein zaubrisches Klingen tönte empor, kein bleiches, lilienumkränztcs Haupt hob sich aus dem Wasser. Da eilte sie hinüber zu den Birken, schob die Blättersehleier zur Seite und spähte ins grüne Versteck. Doch kein Waldfräulein war zu schauen.

„Was suchst du?“ fragte schelmisch der Wind.

„Das Pfingstwunder suche ich,“ rief das Mägdlein, „wo ist nur alles so plötzlich hingekommen? Und wie gelangte ich wieder aus dem Quell; ich weilte doch mit der Nymphe im kühlen Grund.“

„Es war ein Wunder, Schön-Gisela, daran laß dir genügen,“ entgegnete der Wind, „frage und forsche nicht weiter und drehe und deutle nicht, sonst geht es dir

verloren. Und nun komm heim, wir müssen eilen.“

Gisela sandte noch einen letzten Blick über den Platz, über den schon die Abend Schatten huschten, dann folgte sie still ihrem Wanderkameraden. Sie grübelte nicht mehr: wie war dies, wie geschah jenes, sie empfand nur voll seliger Freude, daß sie begnadet war vor vielen anderen; sie hatte ja ein Wunder erlebt, ein holdes Pfingstwunder.



Pfingsten in der Stadt von Richard Zoozmann.



Lächelnd hervor
Hinter blaueidenem Wolkenfächer
Wirft die Sonne
Voll zärtlicher Wonne
Über der Großstadt Schlote und Dächer
Liebesblicke — und grüßend empor
Lärmt ein piepsender Spakenschor.

Bald wird's laut.
Festlich gepuhte Menschen schweifen
Voll Wandervergnügen
In dichten Zügen
Durch die Tore mit Singen und Pfeifen.
Pfingstluft aus allen Augen schaut
Hell wie der Morgenhimmel blaut.

Heiliger Geist!
Laß nun wieder von tausend Zungen
Den Menschengöhnen
Verständlich ertönen
Deine Liebe! — Sie hält uns umschlungen,
Daß sich des Festes würdig erweist
Jegliches Herz und die Liebe preist!



Abenteuer des kleinen Coco

auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzukehren. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Küdreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonasstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verurteilte einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachgehend, den er einsam in der Prairie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erlangen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielfältigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch hört er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hacienda, Don Christóbal de Beralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Beralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunder schöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu befeitigen.

11. Bericht.

Als nun Atalipa uns den Weg einschlagen sah, der uns zu der Höhle führen mußte, beeilte er sich, den Schatz in Sicherheit zu bringen. Da wir nach der Flucht der Peonen den Marsch fortsetzten, statt unser Vorhaben aufzugeben, so unterließ er es, uns anzugreifen, weil er sich sagte, er würde dazu noch immer mehr als eine günstige Gelegenheit finden. Solange wir in den Bergen waren, glaubte er, uns sicher in der Hand zu haben. Es machte ihm Vergnügen, uns weiterziehen zu lassen; es war sogar sein Wunsch, daß wir zu der Höhle gelangen sollten, und er weidete sich an der Vorstellung, wie bitter wir enttäuscht sein würden, soviel Anstrengungen und Gefahren umsonst auf uns genommen zu haben.

Und nun sollte er sich zu guter Letzt doch verrechnet haben. Sein listiges Spiel wurde durch die List eines anderen durchkreuzt. Felipe Cetina, der goldhungrige Abenteurer, war noch schlauer gewesen als er. Er hatte sich zum Mitwisser seines Geheimnisses gemacht, um ihn zu verraten, und benutzte dazu die erste Gelegenheit, die ihm Aussicht gab, den Schatz an sich zu bringen, den Atalipa so sicher geborgen glaubte.

Bei diesen Gedanken hatte ich mich der Stelle genähert, wo der Meistige lag. Er hatte die Decke

über zwei Steinblöcke gehängt und sich damit eine kleine Schutzwand hergestellt gegen den scharfen Wind, der in den Kessel hineinwehte. Als ich zu ihm herantam, fiel das Licht einer elektrischen Taschenlampe auf mein Gesicht und ich erschrak im ersten Augenblick. Der seltsame Gedanke, ob dieser Mann etwa ein falsches Spiel mit uns treibe und unseren Feinden Zeichen geben wolle, durchzuckte mich wie ein Blitz. Dann aber mußte ich über diesen dummen Verdacht lächeln, denn ich sah, wie Cetina das Schriftstück Beraltas aus dem Surt zog, das Licht der Lampe darauf richtete und es noch einmal zu lesen begann.

„Um Sie die Lampe beiseite, Felipe,“ sagte ich leise zu ihm. „Vergeffen Sie denn, daß wir Feinde um uns haben?“

Er lächelte gleichgültig.

„Meinen Sie etwa, die Banditen wissen nicht genau, wo wir uns befinden?“ antwortete er. „Wir könnten getrost ein lichterlohes Feuer anzünden, hier lassen sie uns noch ungeschoren.“

„Vom Tal her, ja! weil sie sich da zu offen zeigen müßten. Aber von den Bergen her?“

„Über die Berge da drüben gibt es keine: Weg“, sagte er in zuversichtlichem Tone, und als ich ihn unglaublich ansah, setzte er hinzu: „Sie

können sich darauf verlassen, ich kenne die Gegend wie meine Tasche.“

„Wieviel Mann hat Italipa beisammen?“ fragte ich.

„Das läßt sich schwer schätzen, weil er seine Leute über das ganze Gebirge bis hinunter nach Chile und Bolivia und bis hinauf nach Ecuador verteilt hat“, antwortete Felipe. „Die Zahl derer, die jetzt hier bei ihm sind, beträgt wohl kaum mehr als hundert Mann. Und auch davon ist nur ein kleiner Teil mit Gewehren ausgerüstet. Die Mehrzahl seiner Anhänger ist damit beschäftigt, die Cordilleren abzustreifen, in den Urwä-

„Ich wüßte nichts gegen ihn zu sagen“, antwortete ich. „Sein einziger Fehler scheint zu sein, daß er in seiner großen Goldgier die Gefahr unterschätzt, in der wir uns befinden.“

„Ich weiß nicht“, meinte er achselzuckend, „mir gefällt er nicht. Er hat so etwas niederträchtig Durchtriebenes in seinem Gesicht.“

„Diesen Zug findet man ja doch bei sehr vielen Menschen seines Schlages, die auf einer schwer bestimmbar Stufe zwischen Sklaven und freiem Manne vegetieren“, antwortete ich. „Was für Gefahr sollte uns schließlich auch von seiner Seite drohen? Er ist ja in unserer Hand.“



bern des Amazonas die Indianerstämme zur Gefolgschaft aufzurufen und auf den Haciendas allerorten die Peonen zum Abfall von den Spaniern zu bewegen.“

„Dann könnten wir dem Kampfe ja mit Ruhe entgegensehen“, meinte ich, „denn ein jeder von uns wiegt gewiß mehrere dieser im Schießdienst wohl noch wenig ausgerüsteten Eingeborenen auf.“

„Bestimmt“, nickte Cetina, „und dann dürfen Sie nicht vergessen, daß sie alle im Grunde feige Gesellen sind. Ihre Sache ist der Hinterhalt, der rasche Überfall, vor einem offenen, ehrlichen Kampfe haben sie Angst, weil keiner gern sein Leben einbüßen möchte.“

Darauf setzte ich meinen Rundgang fort, bis Songora mich ablöste.

„Was vorgefallen?“ fragte er.

„Nichts.“

„Wie denken Sie über den Meistigen?“

Die wenigen Stunden bis zum Anbruch des Tages gingen schnell herum. Sobald sich das fahle Grau des nahenden Morgens am düstern Himmel über den Bergen im Osten zu zeigen begann, rafften wir uns auf, schüttelten die bleierne Müdigkeit ab, die uns noch umfängen hielt, stärkten uns mit einem Schluck Wein und einem Stück Gebäck und traten dann unter Führung Felipe Cetinas den Marsch an.

Wohl eine volle Stunde lang ging es weglos mitten durch das schauerliche Geröll des Felsenkessels, zum Glück fast eben. Den Maultieren

bereitete es offenbar Vergnügen, über die Blöcke zu klettern und von einem zum anderen zu springen; wir aber leuchteten unter der immer wiederholten Anstrengung, diese Hindernisse zu überwinden und fragten uns wieder und wieder, wo hinaus der Meßlitz eigentlich wolle, denn in der ununterbrochenen Mauer von senkrecht steilen Facken und Zinnen, die den Kessel vor uns absperrte, schien es keinen benutzbaren Durchgang zu geben.

Endlich tat sich ein schmaler Riß auf. Der Raum zwischen den in riesigen Platten abstürzenden Wänden war so schmal, daß ein beleibter Mann Bedenken hegen müsse, sich in diesen Gang hineinzuwagen. Eine kalte Kasse umfing uns. Zu Häupten erblickten wir, indem wir weiter vordrangen, von Zeit zu Zeit große, zwischen den Wänden festgeklebte Blöcke, und der Gedanke, daß einer von ihnen den aufgehaltene Rutsch in die Tiefe fortsetzen könnte, übergoß uns mit eisigem Schauer. Der Weg selbst stellte die höchsten Anforderungen an unsere Kräfte. Denn auch am Boden lagen solche großen Steinklöße, und es gab keine Möglichkeit, sie zu umgehen. Oftmals mußten wir uns gegenseitig hinaufschieben und ziehen, um darüber hinwegzukommen. Wir atmeten alle erleichtert auf, als uns das Licht des Tages wieder entgegenleuchtete. Aber sogleich bemächtigte sich unser der heftigste Schreck.

„Vohwetter!“ hatte Dr. Vanderbilt ausgerufen. „Wenn jetzt vor diesem schmalen Spalt ein einziger Indianer auftaucht und hier hereinschießt, so kommt keiner von uns lebend dort hindurch.“

Wir hielten unwillkürlich den Atem an und beschleunigten den Schritt, um hinauszugelangen. Dicht drängten wir einer hinter dem anderen her und überließen es den Tieren, uns zu folgen, wie sie wollten.

Als wir aus der Kluft hervortraten, sahen wir ein breites Felsental vor uns, das rechter Hand

ziemlich steil abfiel, linker Hand aber in mäßiger Steigung gegen einen nicht mehr fernen Übergang verlief, der sich deutlich zwischen den Bergesinnen abzeichnete. Jenseits schlangen sich zackige Grate zu den nächsten Spitzen hinauf. Breite Eisflächen hingen zwischen ihnen bis in die Talsohle herab und ergossen ihr Schmelzwasser in einen Gießbach, der in schäumenden Katarakten in die Tiefe schoß.

Wir hielten eine kurze Rast, stärkten uns zum Weitermarsch und hatten dann nach etwa einer Stunde verhältnismäßig leichten Weges die Stelle erreicht, die wir von unten für einen Übergang gehalten hatten. Aber zu unserem nicht geringen Erstaunen sahen wir uns am Rande eines Kessels, der weit größer und breiter war als alle, zu denen wir bisher gelangt waren, und was wir als Grenzlinien des Joches gedeutet, das waren die Gipfel der mächtigen und steilen Bergespitze, die den Kessel umrahmten und abschlossen. Vor ihnen standen mehrere vereinzelte Kanzeln oder Vorsprünge, die miteinander nicht zusammenhingen, auf den ersten Blick aber mit dem Felsmassiv hinter ihnen verwachsen schienen.

Cetina hielt einen Augenblick inne und musterte aufmerksam diese einzelnen Ruppen.

„Eins, zwei, drei“, zählte er von links ab. „Die Kanzel dort ist die richtige.“

„Mir scheint es unmöglich, zu irgendeiner von ihnen heraufzukommen“, sagte Veralta, der sie durch das Fernglas betrachtete. „Auch kann ich oberhalb dieser Kanzel keine Spur von einer Höhle oder einem Felsenriß entdecken. Die Wand ist glatt bis zur Höhe hinauf.“

„Das können Sie von hier aus nicht sehen“, entgegnete Felipe. „Die Höhle liegt in halber Höhe hinter einem mächtigen Spalt, der, wie mit einer riesigen Art gehauen, in der Wand fließt.“
(Fortsetzung folgt).

Lehrer und Erzieher über die Kinderzeitung „Der kleine Coco“.

Es war mir eine besondere Freude, den 8. Jahrgang Ihrer Kinderzeitschrift „Der kleine Coco“ zu lesen. Mit großem Interesse habe ich den sorgfältig ausgewählten Inhalt einer Durchsicht unterzogen, und bin über die Reichhaltigkeit des Stoffes erstaunt. Daß Sie neben unterhaltenden und belehrenden Darbietungen aus den verschiedenen Gebieten der Naturgeschichte vor allem Wert auf die gerade den kindlichen Geist so fesselnden Märchen legen, kann nicht hoch genug anerkannt werden. Ich habe nicht veräußert, meinen andächtig lauschenden Kindern Teile daraus vorzulesen mit dem Ergebnis, daß sich „Der kleine

Coco“ die Herzen der Kleinen im Sturm erobert hat. Es ist heute wahrlich kein Mangel an Jugendzeitschriften. Auf Grund der zwischen ihnen angestellten Vergleiche bin ich zu dem Urteil gelangt, daß Ihr „Kleiner Coco“ mit zu den besten unter ihnen gehört. Und da nach Goethe „das Beste gerade gut genug für unsere Jugend ist“, darum gehört „Der kleine Coco“ in jede deutsche Familie. Darüber hinaus ist „Der kleine Coco“ sogar für Unterrichtszwecke geeignet.

Berlin-Grünau.

Friedrich Henneke, Lehrer.

Preis ausschreiben:

Liebe Kinder!

Ihr singt gern — ihr wandert gern. Und so wißt ihr auch, daß Wandern und Singen unbedingt zusammengehören. Wenn es hinausgeht . . . ein lustiges Lied auf den Lippen: es gibt kein schöneres Wandern! Und wenn es heimgeht und die Füße müde sind: ein frisches frohes Wanderlied „bringt euch wieder auf die Beine“.

Da jeder echte Jäger ein rechter Wandersmann ist, haben wir auch einige Jägerlieder in dieses Preis ausschreiben eingeflochten.

Ihr braucht euch die Bilder nur genau anzusehen und die darunterstehenden Stichwörter zu beachten, dann ist's wahrhaftig nicht schwer. Also los! Zeigt einmal, daß ihr tüchtige Wanderer und auch in der schönen deutschen Liederliteratur nicht „unbewandert“ seid.

Die Anfänge (erste Zeile) der Lieder sind auf eine Postkarte zu schreiben nach folgendem Muster.

An den <p style="text-align: center;">„kleinen Coco“</p> <p style="text-align: right;">Goth (Hhd.)</p>

Preis ausschreiben: Jäger- und Wanderlieder.

Nach meiner Ansicht kommen folgende Lieder in Betracht:

Meine genaue Adresse ist:

Provinz:

Mein Alter ist: Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preis ausschreibens ist der

10. Juni 1926

festgesetzt. — Für die richtige Benennung der Jäger- und Wanderlieder sehen wir

3000 Preise

aus. Wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Verteilung der Preise durch Verlosung.

Preise:

1. Preis	300 Mark in bar.
2. „	100 Mark in bar.
3.— 4. „ je	50 Mark in bar.
5. „	1 Damen-Armbanduhr.
6.— 15. „ „	1 Photo-Apparat 9×12.
16.— 25. „ „	1 Laute oder Mandoline.
26.— 35. „ „	1 Selbstfahrer (Holländer).
36.— 66. „ „	1 Näh- oder Baukasten.
67.— 100. „ „	1 „Rahma“-Butterdose.
101.— 700. „ „	1 Sammlung von 300 verschiedenen Briefmarken aus allen Erdteilen.
701.— 1200. „ „	1 „Coco“-Malbuch oder eine Kassette „Coco“-Kinderbriefbogen oder eine „Rahma“-Sparbüchse.
1201.— 3000. „ „	1 Coco-Kalender 1926.

An diesem Preis ausschreiben kann sich jedes deutsche Kind beteiligen.

Jäger- und Wanderlieder.



1. Weil



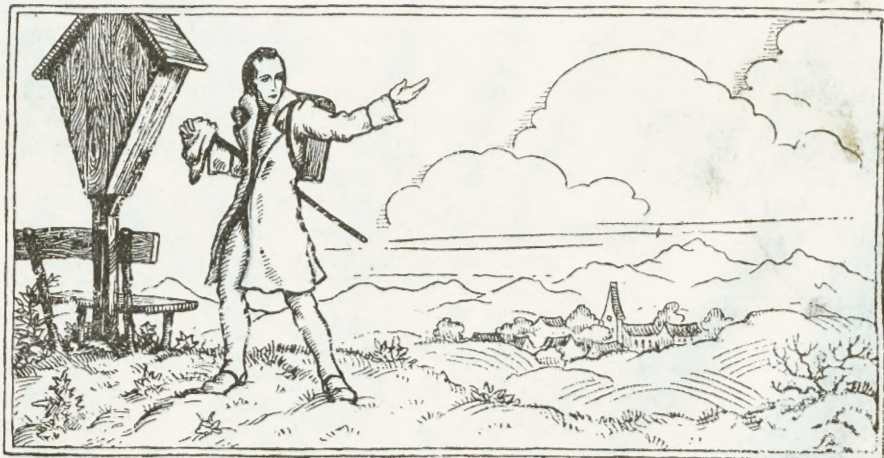
2. und Heide



3. hat Wald



4. recht will



5. du lieb



Von Helmut Wilm.

Brrrr — — bums! — — mit argen Kopfschmerzen erhob sich Herr Braunrock, dessen beschränktem Maitäferverstande die heimtückischen Eigenschaften einer Fenster Scheibe erst durch dieses schmerzhaftes Erlebnis klar wurden. Schon von weitem

hatte er die Stammesbrüder aus Schokolade im Schaufenster des Konfitürengeschäftes erblickt, die hier — zum Teil weit überlebensgroß — so merkwürdig still saßen, und kam nun im schneidigen Fluge angeschwirlt, bis die unsichtbare Wand ihn so jäh zu Fall brachte. Schwerfällig krabbelte er jetzt am unteren Rande der Scheibe herum, gab das aber bald auf und wollte sich erst mal an der frischgrünen jungen Birke stärken, die schon heute, am Pfingstamstag, auch hier in einem großen, mit Wasser gefüllten Kübel vor der Tür prangte. — Da ging die Tür auf und — husch — war unser sechsbeiniger Freund im Laden. Niemand hatte den Eindringling bemerkt, der nun stauend zwischen den riesenhaften Schokoladenbrüdern im Schaufenster herumkroch. Schließlich wurde er müde, der schwere

Zusammenprall mit der Glasscheibe machte sich auch noch bemerkbar, und so schlief er fest ein — in Reih' und Glied mit den süßen Kollegen.

Das Geschäft füllte sich bald mit Kunden; die Maitäfer auf dem Ladentisch wurden ausverkauft und dann kam die Auslage im Schaufenster dran.

Ein streng aussehender Herr trat herein. „Bitte, sechs kleine Schokoladenmaitäfer“, sagte er zu dem Lehnmädchen, „verpacken Sie die Sachen gut in einem Karton — aber recht schnell!“ „Bitte recht sehr, mein Herr.“ In fliegender Eile suchte das kleine Fräulein die Lekten zusammen. Zwei — vier — fünf — ach, da stand ja noch einer, der sah besonders zierlich aus! — War das Lehnmädchen ein bißchen dumm, oder war es ein großer Schalk? Das läßt sich nun



nicht mehr feststellen. Der eilige Herr bekam seinen wohlverschnürten Karton, zahlte und ging.

Am Pfingstmontag war die Frühstückstafel in der Wohnung des Herrn Studienrats Grummel festlich gedeckt. Vater und Mutter waren bereits anwesend und im Gänsemarsch spazierten die sechs Sprößlinge herein: fünf Mädel und das Nesthäkchen, ein Bub von vier Jahren, und wünschten den Eltern „Guten Morgen“ und „Fröhliche Pfingsten“. Auf Vaters Platz stand ein verführerisch aussehender Karton. „Guten Morgen, Kinder, guten Morgen“, sagte gutgelaunt der alte Herr, „und fröhliche Pfingsten wünsche ich auch. Die Schulzeugnisse waren ja in letzter Zeit ganz befriedigend und zur Belohnung dürft ihr alle der Reihe nach in den Karton greifen. Bubi geht ja noch nicht zur Schule, aber er sollte eigentlich keinen Schokoladenkäfer bekommen, weil er trotz meines Verbotes sich lebendige Maitäfer eingefangen und in eine Zigarrenkiste gesperrt hat. Das ist Tierquälerei! Und ich habe sogar gesehen, daß du solch einem armen Geschöpf einen Faden ums Bein gebunden hast, um es daran fliegen zu lassen. Dafür sollte man dich selbst mal zwei Stunden lang anbinden und zappeln lassen.“ Frikche hatte die Augen voll Tränen und gelobte Besserung. Nun holte jedes Kind sich fein sauber in weißes Seidenpapier gewickeltes Pfingstgeschenk aus dem Karton. Zuletzt kam Bubi. War da nichts mehr für ihn? Ach, der letzte war ja nicht eingepackt — und viel kleiner war er auch als die anderen. Frik griff zu — aber plötzlich fingen die sechs



Beine seines Käfers an, sich zu regen. Mit einem Schrei warf Bubi den halberstickten von sich — und gerade auf den Kuchensteller von Vater, der soeben zulangen wollte. Vaters Zornesader schwoll, aber dann merkte er wohl an den entsetzten Augen seines Jüngsten, daß der — ausnahmsweise mal — unschuldig war. Die Mädchen fingen an zu lachen, und schließlich gab es einen unbändigen Jubel, in den der Vater fröhlich mit einstimmte.

Das Kuchenstück wurde den Sperlingen zum Pfingstfeste geopfert und der geplagte Braunrock vorsichtig auf den Balkon gesetzt.

Brrrr — da flog er davon.

Nun möchtet ihr gern wissen, wie er seinen Brüdern und Schwestern die schrecklichen Pfingstabenteuer geschildert hat? — Neulich abends hörte ich einen großen

Schwarm Maitäfer sehr aufgeregt brummen und summen, aber verstanden habe ich kein Wort. —



Frühling

Es kam der Mai
In unser Land.
Und als er schmucklos
Die Fluren fand,
Da sprach er:
Das muß anders sein!
Dann sprang er lachend
Durch Feld und Hain.

Und wo er lachte:
Ein Brunnlein sprang;
Und was er dachte:
Ein Vöglein sang;
Und wo er ruhte:
Ein Blümlein sproß;
Ein bunter Falter
War sein Genosß.

Nun springt durch die
Wälder
Das Bächlein ins Grün;
Nun zieht durch die Felder
Ein Dufte und Blüh'n.
Nun lock's in den Zweigen:

Ihr Kinder, herbei
Zum fröhlichen Reigen
Im blühenden Mai!

Joseph Stett.





Louk und Dorf. Ranzig!

Braunschweiger Kuchen. Zutaten: 600 Gramm Mehl, 60 Gramm Zucker, 60 Gramm Hefe, ein Viertel Liter laue Milch, 3 Eigelb, 60 Gramm feingewiegte, süße Mandeln, 250 Gramm „Rahma“, das Abgeriebene einer Zitrone und 250 Gramm Sultaninen.

Man bereitet in bekannter Weise einen geschmeidigen Hefeteig, unter den man zuletzt die Rosinen mischt. Gut „gegangen“, rollt man ihn dann auf eingefettetem großem Blech nicht zu dick aus, läßt ihn nochmals an warmem Ort 20 Minuten „gehen“ und bäckt ihn bei Mittelhitze. Die letzten 10 Minuten vor dem Fertigwerden wird er, mit reichlich Butter bestrichen und mit Zucker dick bestreut, nochmals 5 Minuten in den Ofen geschoben.

Friedländer. 1250 Gramm Mehl, 50 Gramm „Maizena“, 80 Gramm Zucker, 200 Gramm „Rahma buttermäßig“ von vier hartgekochten Eiern das Eigelb, etwas Zitrone, Aprikosenmarmelade. Von vier hartgekochten Eiern wird das Gelbe durch ein Sieb gestrichen und mit den oben angegebenen Zutaten zu einem Teig angewirkt. Nach dem Erkalten werden kleine runde Stücken ausgefochten, nach dem Backen mit Aprikosenmarmelade bestrichen, zusammengefeßt und weiß glasiert.

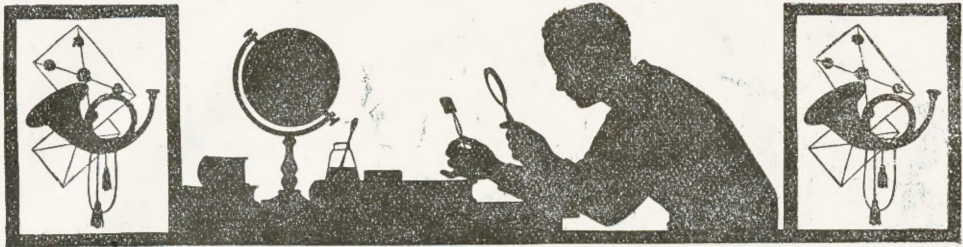
Pikantes Roastbeef mit Gemüseallerlei. Zwei Pfund Roastbeef wird von den Knochen gelöst und nach schnellem Abwaschen mit Salz und Pfeffer bestreut, mit feingeriebener Zwiebel, feingewiegten Sardellen und Senf bestrichen und mit gebrühtem Bindfaden eng zusammengechnürt. Dann in einer Mischung von geriebenem Schwarzbrot und Mehl (zur Erzielung einer schönen Kruste) gewendet und in heißer Pfanne mit reichlich „Rahma“ von allen Seiten goldbraun angebraten. Darauf mit 1 bis 2 Speckscheiben belegt, in eine Kasserolle gegeben und der mit einer Tasse heißem Wasser aufgefüllte und gelöste Bratenfond sowie ein gestrichener Teelöffel Salz dazu gegeben und unter öfterem Beschöpfen (evtl. noch etwas heißes Wasser nachgefüllt) drei bis dreieinhalb Stunden langsam geschmort. Die evtl. entfettete Brühe wird mit einem Eßlöffel saurer Sahne verrührt und mit etwas Kartoffelmehl verblutet. Das „entschnürte“ Roastbeef wird in fingerdicke Scheiben geschnitten

und auf heißer Platte mit kleinen Kartoffelcroquetten, Petersiliensträußchen und Zitronenvierteln garniert, mit sogenanntem „Leipziger Allerlei“ (buntes Gemüse) gereicht.

Gebadene Kartoffelcroquetten als Bratenbeilage. Diese bilden eine angenehme Abwechslung an Stelle der sonst üblichen „Salzkartoffeln“. 2 Pfund gekochte, geschälte Kartoffeln werden mit 1 Teelöffel Salz, 1 nußgroßen feingeriebenen Zwiebel, wenig geriebener Muskatnuß, 1 Ei und soviel Mehl gemischt, daß ein geschmeidiger Teig entsteht, den man formen kann. Von diesem dreht man in bemehlten Händen etwa walnußgroße Kugeln, die man in feingeriebener Semmel gewendet, in reichlich „Rahma buttermäßig“ unter öfterem Wenden und Schütteln von allen Seiten goldgelb bratet. Diese Croquetten werden mit feingewiegter Petersilie oder geriebenem Schweizerkäse bestreut auf heißer, flacher Platte angerichtet.

Apfelsinen-Schaumspeise. Den ausgepreßten Saft von vier Apfelsinen und einer Zitrone verrührt man mit $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker, einem Eßlöffel zerlassener „Rahma“, zwei geriebenen, bitteren Mandeln, einer Messerspitze Salz, bringt die Mischung bis zum Kochen, nimmt sie vom Feuer und rührt unter ständigem Bearbeiten mit dem Schaumschläger zwölf Blatt halb weiße, halb rote Gelatine und kurz vor dem Erstarken $\frac{1}{4}$ Liter Eiweißschaum oder Schlagjähne unter die Masse, die man, in Glasküßeln gefüllt, erkalten läßt. Mit Makronen garniert ergibt diese Speise einen vorzüglichen Nachtisch.

Rhabarber-Flammeri (sechs Personen). Zwölf Stangen Rhabarber, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, eine Zitrone, ein Stück Zimt, 120 Gramm „Maizena“. Von zwölf Stangen Rhabarber werden die Blattstiele abgezogen und in recht feine Scheiben geschnitten, mit einem Liter Wasser, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, der Schale einer Zitrone und mit Zimt verköcht; man nimmt Zimt und Zitronenschale dann wieder heraus und gibt unter die kochende Masse vier Löffel in Wasser aufgelöstes „Maizena“, läßt ordentlich durchkochen und gibt die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgepülte Form. Der Flammeri wird mit einer kalten Vanillesoße serviert.



Der Briefmarkensammler



Bolivien. Der süd-amerikanische Staat Bolivien ist durch seine zwei neuen Markenserien in den Mittelpunkt des Sammlerinteresses gerückt. Die eine Serie ist eine Gedenkserie zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe von 1807 bis 1825, die andere versinnbildlicht ein altes

Kulturdokument der Urbevölkerung und gibt Zeugnis von genauen Kenntnissen und Beobachtungen astronomischer Erscheinungen. Heute soll nur die erstgenannte Serie besprochen werden.

Breiten wir sie vor uns aus, so fällt rein äußerlich der durchweg exakte Tiefdruck auf. Das Format ist bei allen bis jetzt erschienenen Werten gleich. Sechs Werte haben Hoch-, zwei Breitformat.

Wert 5 Cts. (Centimos) zeigt auf grünem Papier in roter Farbe einen von rechts unten nach links oben gereckten Arm, dessen Hand eine stark stilisierte Fackel umfaßt. Die Inschrift: „Niemand wird sie auslöschen“, gibt die Erklärung. Die Fackel der Freiheit, ein Symbol für die ganze Republik, soll ewig weiterbrennen.

Der Wert 10 Cts. (s. Abb.) hat die gleiche Farbe auf gelbem Grund und bringt einen Zweig der Inkalilie mit der Inschrift: „Du bist unsterblich“. Der Geist der großen Vorfahren, der Inkas, soll weiterleben.

Wert 15 Cts. trägt das Bildnis des jetzigen Präsidenten in Frack mit Zubehör, nur der Zylinder fehlt.

Sehr schön ist das Bild der Marke zu 25 Cts. (s. Bild). Auf den Gispitzen des Andengebirges, das Bolivien vom Meere trennt, sitzt der König der Berge, der Kondor, eben im Begriffe, zum Meere hinauszufiegen. „Dem Meere zu“, lautet die Inschrift; denn seit 50 Jahren ist es der Wunsch Boliviens, wieder einen direkten Zugang zum Stillen Ozean zu bekommen.

Es folgt beim nächsten Wert das Bild eines bekränzten Freiheitskämpfers. Der Kopf deutet in seiner straffen, fast starren Auffassung auf den eisernen Willen hin, der die Freiheitskämpfer beehrte.



Mit dieser Marke endigen die bisher erschienenen Cts.-Werte, und es folgen noch drei Bs.-Werte (Peso Boliviano). Der erste zu 1 B. ist der beste der ganzen Reihe. Ein Vogenschütze, festgeklammert mit den Schenkeln

am Pferde und stark nach rückwärts gebeugt, hat den Bogen angespannt, um den Pfeil nach oben abzuschießen. Roß und Reiter sind eins in dem Bestreben, noch höher als bisher den Pfeil in die Lüfte zu senden. „Mas alto“, d. h. „höher hinauf!“ lautet die Inschrift (Abb. unten rechts).

Daß Bolivien auch Handel treibt, soll der vorletzte Wert 2 Bs. bekunden. Ein Merkur hält in der rechten Hand den Merkurstab. Der letzte Wert bringt das Bildnis des Marschall Sucre, nach dem die Hauptstadt Boliviens benannt ist.





Briefkasten.

Mutter in Dortmund. Wir können Ihnen an dieser Stelle nicht so ausführlich antworten. Bitte, geben Sie Ihre Adresse bekannt.

Gunda aus Bahrenfeld. Natürlich wollen wir Freunde sein! Herzlichen Gruß!

Erna aus dem Rheinland. Dein Kaufmann muß dir den „Fips“ oder den „Coco“ geben, wenn du „Nahma“ von ihm holst! Gruß!

Alice Schädel, NetzarJulm. Auch du zählst zu den Freundinnen des „Kleinen Coco“. Sei herzlich willkommen!

Dank für deinen lieben Brief und viele Grüße!

Klaus - Günther Rieniets, Karlsruhe. Die Rätsel sind wirklich famos. Aber wir haben noch soviel Vorrat. Inzwischen besten Dank und einen schönen Gruß dazu!

Hildegard Weber, Lünen. Dein Briefchen hat uns viel Freude gemacht. Schreib nur hin und wieder. Wir werden dir doch nicht böse sein! Im Gegenteil. Gruß!

Ella Wildfang, Weinhöhl. Vielen Dank für die schönen Ansichtskarten. — Aber — man könnte sich wirklich manchmal ärgern! Wir möchten dir gerne ausführlich schreiben, und du gibst deinen vollen Namen und die genaue Adresse nicht an!

Friedrich Voegner, Chemnitz. Wenn du auch aus Brasilien kommst, lieber Freund, so darf man nicht denken. Du bist doch deshalb nicht „mehr als dein Freund Hermann“. Immer fleißig lernen, und nie „mit dem Mund vorweg sein“, darauf kommt es an. Gruß!

Karl Walter, München. Die Redensart, „den Mantel nach dem Wind hängen“, kommt schon im 13. Jahrhundert vor. Sie bedeutet soviel wie: den Leuten immer zum Munde reden, auch wenn man es nicht aus Überzeugung so meint.

Leute, die das tun, nennt man auch „Mantelträger“. Ob das schön ist, fragst du? Von „Charakter“ zeugt es nicht!

Erich in Schleswig-Holstein. Lieber Freund, wie sollen wir dir auf deinen Brief mit dem schönen Gedicht antworten, wenn du keine Adresse angibst!

Alfred in Böttingen. Dank für deinen lieben Brief. — Also, du hast die Wette gewonnen, aus welcher der „Kleine Coco“ als das lehrreichste Blatt hervorgegangen ist. Wir gratulieren. — Wir haben dir etwas gesandt; aber, ob es ankommen wird? Du hast nämlich deinen Familiennamen nicht angegeben. Gruß!

Flotter Bursch, Berlin. Die Landesfarben von Hessen sind rotweiß, die von Thüringen weißrot.

Mielein Schöne, Gelsenkirchen-Schalke. Aber liebste Freundin, du brauchst doch nicht zu dichten, um in den Briefkasten zu kommen. Schöne Briefe und Kärtchen (so wie die deinen) sind uns ebenso lieb. Herzl. Gruß!

Cocofreundin H. E. in Erfurt. Wir wollen mal sehen, was sich tun läßt. Auf deine Ansichtskarte freuen wir uns jetzt schon. Aber stets den Namen nennen. Viele Grüße!

Eine fleißige Rahmakäuserin, Hamburg. Die Preise werden, wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, verlost. Das Glück können wir nicht „korrigieren“. Nennen Sie getrost Ihren Namen, dann schreiben wir Ihnen ausführlich.

Erwin Albrecht, Mahlsdorf. Ob wir dir böse sind, weil du „das Unterje aus dem Pott“ fragst? Im Gegenteil! Gruß!

Eduard Jöres, Rössing. Dein Bild ist schön! Dank und Gruß!

Liebe Kinder!

Allen meinen braven, lieben

Kindern sei hier kundgetan,

Daß vom „Fips“ die Nr. 7

Man ab heut schon haben kann!

Maiensfreuden, Pfingstgenüsse,

Stehen drin in Bild und Reim.

Oh, da mein ich doch, es müsse

Dieser „Fips“ in jedes Heim!





Kurzweil.

Vogelhändler.

Dies Spiel ist für einen schönen Tag im Freien bestimmt. Einer von euch ist Vogelhändler, der andere Käufer, die übrigen sind die Vögelein. Diese bekommen nun von dem Händler Namen, jagen wir einmal Specht, Star, Taube, Spatz. Der Käufer darf aber diese Benennung nicht kennen. Er kommt also und fragt: „Lieber Herr Vogelhändler, haben Sie vielleicht einen Buchfink zu verkaufen?“ — Ist dieser zufällig nicht da, so muß er wieder fortgehen, d. h. dreimal um den Platz laufen, und dann wiederkommen. Hat er aber einen Vogel genannt, der vorhanden ist, etwa den Star, so ruft der Händler in klingendem Ton:

Star, Star, fliege aus.

Aber komm bald nach Haus.

Nun fliegt der Star nach einem ziemlich entfernten, aber vor Spielbeginn vereinbarten Platz, d. h. das Star benannte Kind läuft möglichst flink jener Stelle zu. Der Käufer verfolgt es, sucht wohl auch ihm den Weg abzuschneiden und überhaupt das laufende Kind anzurühren, ehe es das Ziel erreicht

hat. Gelingt ihm dies, so hat er den Vogel „gefangen“. Hat das Kind aber sein Ziel erreicht, ohne angerührt zu sein, so kann es zum Vogelhändler zurückkehren. Das Spiel währt solange, bis alle Vögel verkauft sind.

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln sandten ein:

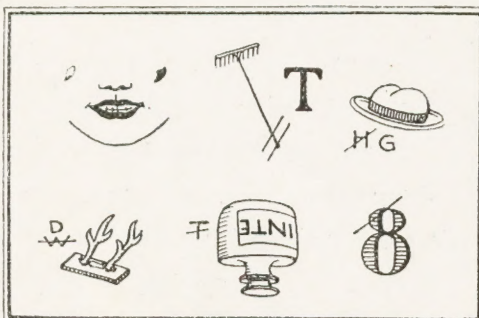
Karl Heller, Würzburg; Hermann Stinze, Rade; Eberhard Fehlan, Halle a. d. S.; Walter Heese, Werenzhain; Gertrud Sengfelder, Beuel b. Bonn; Georg Birghan, Beuthen (Oberschlesien); Oswald Hartermann, Braunschweig; F. Hagemann, Hameln; Wilhelm Schütz, Biskirchen; Oswin Rudolph, Lübschütz; Karl Petter, Rempten;

Otto Vöffler, Siegmars; Erna Kunkel, Münster; Sibylla von Wickenhausen, Köln a. Rh.; Maria von Wickenhausen, Köln a. Rh.; Alfons Krömer, Osterfeld; Albert Lindemann, Rieb; Martin Siebeneicher, Karlsberg; Willi Fir, Köln-Bickendorf; Eugen Ruft, Essen.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 18.

Tue Gutes und verlange keine Dankbarkeit dafür.

Bilderrätsel.



Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco“, Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. M engelberg, Goch (Rhld.)